



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder fünf rauchen. Es ist diese Art zu rauchen vielleicht auf das feinste Verständniß des dabei stattfindenden Genusses begründet, und beruht darauf, daß der obere Tabak nur einen vollkommen reinen Geschmack hat, denselben aber weiter unten hin verliert. Uebrigens war das Rauchrohr nur ein Spielzeug sozusagen in seiner Hand, die fortwährend gesticulirte. Gesticulationen sind im Orient bei allen Nationen ein äußerst wesentliches Unterstützungsmittel der Rede, und man wird erst dann türkisch oder persisch oder neugriechisch zu sprechen sich rühmen können, wenn man auch Meister in den Hand- und Arm- ausreckungen zur gehörigen Zeit, im Geberdenspiel und in dem namentlich unerläßlichen Schnalzen mit der Zunge ist.

Als ich den Rückweg antrat, wurden im Hofe des Seriaskerats eben tunesische Truppen gemustert, von denen es hieß, daß sie nach der Krim gesendet werden sollten. Sie unterscheiden sich von den türkischen Soldaten namentlich durch das höhere Fez und die krepprothen, französischen Beinkleider. Der Gesichtsausdruck schien mir weniger intelligent zu sein, als man ihn bei den osmanischen Nisams antrifft. Uebrigens machten Leute und Ausrüstung sich nicht übel, und das Ganze hatte einen militärischen Anstrich, welchen manche Truppengattungen größerer Armeen entbehren.

Pariser Brief.

Die Franzosen werden erst jetzt in ihrer Theilnahme an den Ereignissen in der Krim lebendig. Diese Theilnahme äußert sich nicht mehr allein in den gebildeten Kreisen, nicht nur in der officiellen Welt, in den Handelskreisen, die Massen beginnen die Expedition in das Bereich ihrer Unterhaltungen zu ziehen und wie gewöhnlich ist das Interesse mit einem Sprunge so groß geworden, daß es jedes andere verschlungen hat. Das Volk, der Duvrier und der Tagelöhner, der Concierge und die dienende Welt, der Auvergnat, der das Monopol über Wasser und Feuer in Paris ausübt: sie alle leben und weben in dem Drama, das sich vor Sebastopol zwischen den drei mächtigsten Staaten Europas abspielt. Wehe dem Inwohner, der es seinem Portier in diesem Augenblick zuzumuthen versucht, sein Journal abzuliefern, ehe er von dem traditionellen jus primae lectionis nach Belieben Gebrauch gemacht hat. Der Portier vergißt eher die Stiefeln seiner unehelichen Klienten zu wischen, er denkt nicht an unsere sklavische Gewohnheit, des Morgens Kaffee, Thee oder Chocolate zu uns zu nehmen — er vergißt alles, nur sein Journal nicht. Wenn er nicht in Gemeinschaft mit Krämern oder Collegen aus der Nachbarschaft beim Marchand de vin über einem Glase Wein (dessen Theuerung bei-

läufig auch dem Kriege zugeschrieben wird) Kriegs- und politische Zukunftspläne macht, sitzt er daheim im Lehnstuhl und studirt emsig den Siedle oder die Patrie. Die Frau schmollt in einem Winkel und verwünscht die Männer mit ihrer Kriegsleidenschaft und seufzt über Sebastopol, daß aus dem Selbstbeherrscher aller fünf Stockwerke auch noch einen Autokraten des kleinen Hauswesens in der heimlichen finstern Loge macht, in welcher sonst gemüthlich Cancans über die sämmtlichen Bewohner der Straße erzählt, nach Umständen erdichtet wurden. Die gute Frau muß sich wie ein Dramenheld mit Monologen behelfen, während sie über den Suppentopf wacht. Der Mann bleibt mit imponirender Würde an seinem Staatsgeschäfte und paukt sich gewissenhaft die Argumente ein, welche ihm die Egeria seiner politischen Weisheit in so reichem Maße darbietet. Seit die Presse nicht mehr frei ist, wird mit großem Ernst nicht nur das discutirt, was gesagt wird, unsre pffiffigen Haushunde, welche mit ihrer Glockenschnur an die Loge gebunden sind, schnüffeln mit lobenswerthem Eifer zwischen den Zeilen herum, ob nicht irgendwo ein ineditirter Knochen aufzuspinnen wäre, an dem der Gegner in der Schenke sich einen Zahn ausbrechen könnte. Der Inwohner ist gewiß, die Loge offen zu finden, so spät er auch heimkommen mag — der Concierge wacht gegen seine Gewohnheit, er reicht uns ebenfalls gegen seine Gewohnheit mit freundlicher Zuvoorkommenheit das Licht und sucht unter allerlei Vorwänden ein Gespräch über die Zustände und Vorgänge des Moments mit uns anzuknüpfen. Cerbera dehnt sich mit ungerne errungener Bequemlichkeit in dem breiten Himmelbette aus. Sie schläft den Schlaf der Gerechten, nachdem sie mit vergeblicher Beredtsamkeit das Unnütze und Schädliche der nächtlichen Journallectüre und Kannegießerei ihrem verstockten Politiker zu schildern versucht hatte. Alles was sie gewinnt, ist, sich selbst in den Schlaf zu demonstrieren. Abermals wehe dem Bewohner, welcher ohne sich von dem eh bien, monsieur, il parait que cela va mal angeln zu lassen in sein Bette zu kommen sucht. Er wird in den Bann gethan — für ihn vergißt der Auvergnat den Wassertag, ihm geht das Holz aus, er wird wie ein Stiefkind behandelt, er muß Hiobsleiden ausstehen. Schreiber dieser Zeilen zollt mit bewunderungswürdiger Geduld den unvermeidlichen Zoll der häuslichen Ruhe, diese Holz- und Wassersteuer. Er liest ohne Murren sein fettes oder ruhiges Journal, er hat die Feigheit soweit getrieben, sich bei seiner Hauspolizei zu entschuldigen, daß er zuweilen Journale in englischer oder deutscher Sprache zugeschickt bekommt, die leider dem wißbegierigen Portier (ich hoffe, er liest es nicht, daß ich vergessen habe, Concierge zu schreiben) nicht zugänglich sind. Es ließe sich eine interessante Abhandlung schreiben über den Zusammenhang der hiesigen Conciergeeinrichtung mit dem politischen Absolutismus, der sich unter den Regierungen aller Parteien und jeder Form in Paris, also in Frankreich, geltend macht.

Wir wollten längst schon eine Monographie der Pariser Portiers schreiben, allein wir schreckten jedes Mal vor der Schwierigkeit dieser Aufgabe zurück. Die deutschen Touristen, die über Paris geschrieben haben, liefern fast alle Beiträge zur Geschichte dieser naturhistorisch-etnographischen Merkwürdigkeit, aber sie schildern meist einzelne Exemplare, wie sie selbe sozusagen im Fluge studirt haben. Die Concierges in einem Hotel meublé, in dem Touristen gewöhnlich ihren Sitz aufschlagen, sind nämlich bloß eine Abart, welche keinen richtigen Blick in die wahre Natur dieser Herrscher von Paris gestattet. Der Concierge eines Hotel meublé ist ein mediatisirter Fürst, der bloß seinen Gehalt bezieht und den leeren Titel einer erträumten Macht führt. Er ist ein Diener der Vermietherin und nicht die Leibgarde des Hauseigenthümers. Die Vermietherin aber hängt von den Launen der Fremden ab, sie muß diese zu gewinnen, allen ihren Gewohnheiten und Phantasten zu schmeicheln wissen und der Concierge ist ein serviler Abklatsch dieser interessirten Dienstbereitschaft, dieser lackirten Gutmüthigkeit, hinter welche sich der schmutzigste Eigennuz verbirgt. Der Concierge des Hotel meublé kann mit keiner Aufkündigung drohen, nachdem man sich die Wände mit neuen Tapeten bekleben ließ, nachdem man sich in einem Hause warm eingenistet hat. Der Concierge der Maisons garnies ist eine kosmopolitische Sparbüchse, in welche Trinkgelder aus allen Weltgegenden fallen, und sie klingt munter jedem Groschen entgegen, der zu ihrer Füllung beiträgt. Der Concierge der Maisons garnies ist wie der Beichtvater von Gefangenen, wie eine Krankenwärterin, er ist darauf angewiesen, schnell Vertrauen zu gewinnen und innige Freundschaft zu schließen, um sie ebenso schnell zu vergessen. Der Fremde wird dupirt und der gemüthliche Deutsche entwirft gerührt ein reizendes Bild von der theilnehmenden und wohlthuenden Gestalt des Herrn und Madame Jacotot. Wie weit aber ist von diesem zu dem Cherub mit der Klingelschnur, der uns vor dem Thore unsres Paradieses im Winter zappeln und im Sommer die Sterne bewundern läßt!

Daß aber der Concierge auch der möblirten Häuser die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zieht, ist natürlich, denn er theilt mit dem Genus der Portiers die Eigenschaft des Parisers. Der Concierge ist Pariser par excellence. Die Minister, Künstler, Journalisten, Bankiers, Magistrate, hohe Offiziere, Wechselagenten und Loretten recrutiren sich auch und zum größern Theile aus der Provinz oder aus der Fremde. Der Portier ist gebürtiger und geborner Pariser. Man erzählt sich Beispiele von staatsmüden Concierges, die sich in die Heimlichkeit des Landlebens zurückgezogen haben, aber es gibt keinen Fall von einem Concierge, der aus der Provinz nach Paris gekommen wäre. Ein anderer Grund, warum die Conciergefamilie selten verfehlt, einen gewissen Eindruck auf den Fremden zu machen, ist der, daß der Concierge gewöhnlich eine gefallene Größe ist, ein zugrundegerichteter Kaufmann, ein

unglücklicher Industriemann, und daß er nicht verfehlt, dies an den Tag zu legen.

On naît rôtiisseur ou poète mais on ne naît pas concierge. Das egyptische Kasten-system ist diesem Geschlechte noch fremd. Die Portierloge ist eine Klosterzelle, in die man sich zurückzieht, um über die Vergänglichkeit der menschlichen Größe — erbauliches Nachdenken zu pflegen und statt des üblichen on parle au concierge könnte die Aufschrift über den Logen ebensogut vanitas vanitatum vanitas lauten.

Der Concierge haßt die menschliche Gesellschaft, die sich in irgendeiner Weise gegen ihn vergangen hat und darum slicht er einen Bund mit dem Racheengel der heutigen Societät, er gesellt sich der providentiellen Sendung des modernen Attilas bei, er ist der Tristan jenes Louis XI., der Propriétaire de Paris heißt. Der Pariser Concierge zeigt sich noch auf andere Weise: er schickt seine Töchter ins Conservatorium und läßt sie Klavierkünstlerinnen werden oder wenn die Mutter das Genie einer ouvreuse de loge hat, macht sie aus ihrer Tochter eine Tänzerin, eine Statistin oder sie bildet sie ohne diesen künstlerischen Uebergang gleich zur Lorette aus. Der Sohn geht seinen eignen Weg, erwählt eine bürgerliche Carriere, er wird Handlungsbevollmächtigter, Gargon de bureau bei einer Eisenbahnverwaltung oder bei irgendeinem öffentlichen Amte, er wird Pompiere, Clerc de notaire oder auch Commis voyageur.

Der Concierge tritt in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erst dann auf, wenn er mit dem Propriétaire sich gepaart fühlt — er will also in einer Maison bourgeoise studirt sein. Weder im Hotel garni, wo er seine innerste Natur abstreift, noch im Hotel eines Finanzkönigs oder eines Aristokraten, wo er eine kümmerliche Nachäffung des stattlichen Suisse von ehemals geworden — ist der Concierge er selbst.

Der Concierge in Paris hat folgende Attribute, welche sofort die ganze Wichtigkeit seiner Person in das klarste Licht stellen werden. Er vermiethet die Wohnungen und stattet dem Eigenthümer Bericht über seine Inwohner ab. Wem er ein schlechtes Zeugniß ablegt, der wird durch die Folter einer fortschreitenden Steigerung zum Geständniß seiner Schuld gebracht oder durch eine Aufkündigung mit kurzem Prozesse aus der Welt geschafft. Der Concierge ist legitimer Eigenthümer sämmtlicher Célibataires, er schafft mit ihnen wie mit seinem Gute, die kühnsten Emancipationsversuche haben höchstens dahin geführt, daß das patriarchalische Eigenthumsverhältniß der Familie in einfache Bevormundung gemildert wurde. Dieses Recht gibt der Pariser Concierge nie auf: als Vormund mengt er sich in alle Angelegenheiten seiner Mündel, er liest ihre Journale, er guckt in ihre Briefe, er empfängt oder weist ihre Besuche zurück — nach Gutdünken ist er der Wächter ihrer Tugend und verbietet jeder verführerischen Gelegenheit, die in Gestalt einer Soubrette, Grisette oder Lorette

oder wie die Pariser Nettigkeiten sonst heißen mögen, fragend den Kopf in seine Loge steckt. Er durchstöbert alle Schubladen und Taschen, er raucht die Cigarren sämtlicher unverheiratheter Stockwerke, er erleuchtet sich geistig durch die Bücher und materiell durch die Kerzen seiner Schutzbefohlenen. Er ist Zahlmeister und Meister im Zählen — er erhält seinen doppelten Tribut von allem, was im Hause und durch das Haus gekauft wird, einmal als Remise vom Händler und dann in Natura vom Käufer. Der Concierge ist Com-missionar der Häuser und sein Tarif ist ein willkürlicher, aber nach den Mitteln des Senders berechneter, während der Commissionar in der Gasse seine durch das Herkommen gestempelte Taxe hat. Der Concierge ist ferner femme de ménage, Bedienter, maître de cérémonie und Factotum der unverheiratheten Welt.

Seine Frau kocht das Frühstück und läßt sich von den Malern des Hauses porträtiren, von den Künstlern Concertbilletts, von den Schriftstellern Theaterkarten geben oder ihre Töchter protegiren. Der Concierge ist der unbeschränkte Gebieter über den Rauch der Kamine, über die Luftfestigkeit von Thüre und Fenster. Von seiner freundlichen Bevorwortung hängt die kleinste Reparatur ab und Ihr Correspondent hat es z. B. trotz aller Basseffen, deren er sich schuldig gemacht, bis zur Stunde noch nicht zu bewirken gewußt, daß dem ungebetenem Besuche des Regens in seiner Salle à manger das Handwerk gelegt werde. Dafür hat er die Bequemlichkeit, nicht erst die Hand zum Fenster hinausstrecken zu müssen, wenn er des Morgens wissen will, ob es regnet oder nicht. Bei verheiratheten Personen, bei den Familien der untern Stockwerke beschränkt sich seine Macht auf den Einfluß, dessen er beim Eigenthümer sich erfreut und auf die Gewalt, die er über die Diensthoten übt. Das ist nur eine factische, nicht vertragsmäßig stipulirte Emancipation, aber die Notmässigkeit findet ihren Ausdruck in dem jährlichen Tribute, der unter dem Namen von Strennes ihm gezollt wird, und der oft ganz beträchtlich ist. Die Controle der Besuche behält er sich ebenfalls vor, das Vorleserecht auf Journale besteht auch in seinem ganzen Umfange und die Polizei der Familien und Finanzverhältnisse wird durch vertraute Beziehungen zu dem weiblichen und männlichen Gesinde des Hauses wie zu den Domestiken der Bekannten und Verwandten der betreffenden Familie ebenfalls gesichert.

Diese Polizeithätigkeit ist aber nicht immer eine blos dilettantenhafte, sie äußert sich oft auf solidere staatsdienstliche Weise. Ihrer politischen Meinung nach zerfallen nämlich die Concierges in Republikaner oder in Bonapartisten, Legitimisten und Orleansisten sind nur unter den modernen Nachahmungen der vorrevolutionzeitlichen Suisses zu finden. Zwischen diesen beiden politischen Contrasten bewegt sich die große Mehrzahl der kleinbürgerlich Gesinnten, die jedem bestehenden Regimente huldigen und in der Rue de Jerusalem ihr Lösungswort holen und noch mehr Worte dort abgeben. Die Bonapartisten

sind zuweilen Polizeiagenten par zèle, während der unpolitische Theil (also im diplomatischen Sinne der politischen Sphäre) sich seine Dienste gut bezahlen läßt. Wenn der Concierge eine politische Meinung hat, so ist er Fanatiker und haßt alle Einwohner, von denen er voraussetzt, daß sie einer andern Partei angehören. Er beurtheilt sie nach den Journalen, die sie lesen, und häufiger noch die Journale nach den Leuten, von denen sie gelesen werden. Ein In-fasse, der Journale von den verschiedensten Farben sich kommen läßt, macht ihn vollends mißtrauisch, weil er keinen Schlüssel zu diesem Widerspruche findet, während er doch selbst alle Journale ohne Unterschied der Meinung liest. Der Concierge, der einen Etat hat, und dem die Loge nur Nebensache ist, macht eine Ausnahme von der Regel, welche dem salischen Geseze huldigt. Die Einwohner sind emancipirt und haben nur zeitweise unter der sporadisch wirkenden Laune der Logegebieterin zu leiden. Die Frau ist dann nämlich eifersüchtig und zu sehr mit der Controle des eignen Hausglücks beschäftigt, als daß sie noch Muße hätte, die Einwohner mit Ausdauer zu quälen. In einem Hause, in dem der Concierge sich nicht ausschließlich dem Logendienste widmet, sind die Familienpartien in der Mehrzahl. Das Cölibat wird spärlich durch Commis und Duvriers vertreten, die in Dachstübchen oder zu ebener Erde eine Schlafstatt errichten. Die Frau empfängt vor Heimkehr ihres Mannes zwischen 10 und 11 Uhr Nachts, sie läßt sich Geschichten und Neuigkeiten erzählen, aber nie den Hof machen. Die eheliche Treue ist ein unverletzbares Attribut der Loge. Die künstliche Drangenblüte, welche auf dem Kasten in einem großen prachtvollen cristal de Bohème prangt, ist ein Symbol, das nicht immer eine vorhochzeitliche, aber in der Regel eine nachhochzeitliche Bedeutung hat. Die Concierge ist eine schlechte Mutter, der Concierge ein sorgloser Vater. Die Liebe zu den Kindern beginnt erst von dem Augenblicke an, wo ihre Nutzbarkeit sich geltendmacht. Bis dahin werden Katzen und Hunde vorgezogen. Eine Katze fehlt übrigens selten in der Loge, sie ist der einzige Bewohner des Hauses, der von der Loge aus keine Quälerei zu ertragen hat. Diese Verehrung für Katzen hat etwas Egyptisches und gradezu Unerklärliches. Die Hunde stehen im zweiten Range und die Neigung zu Papageien, welche *as-tu déjeuner cocotte* rufen, hält zwischen beiden die Mitte. Concierge sind selten Trunkenbolde, sie haben sich an das Ueberwachen anderer zu sehr gewöhnt, um nicht auch sich selbst zu bewachen.

Die Abarten sind zahlreich und in einem einzigen Artikel kaum zu bewältigen. Darum mögen diese allgemeinen leider nicht erschöpfenden Grundzüge zur Berichtigung der falschen Typen beitragen, welche von guten und schlechten Sittenmalern von Paris geliefert werden. Auf einen Zug aber, der allen Arten gemein ist, muß ganz besonders Nachdruck gelegt werden. Der Concierge, der alle Härten, alle Mängel des Hauseigenthümers zu seinen eignen

macht, haßt diesen. Er drückt sich mit Verachtung über ihn aus, er schildert mit der Virtuosität eines Tacitus, mit der Eleganz eines Julius Cäsar den Charakter des Proprietairs, aber jemehr er ihn haßt, um so wärmer vertritt er seine Ansprüche — das ist ein ungelöster psychologischer Widerspruch, der sich in jeder Loge wiederfindet. Es gibt in Paris kein Haus ohne Concierge mehr, oder keines ohne Concierge noch. Das letzte bewohnte Alphonse Karr. Dieser haßt und fürchtet die Race der Portiers aus angeborenem Instincte und es ist zugleich eine Idiosynkrasie, die ihn in Folge mehrerer Indigestionen und unverdaulichen Concierges mit unbezwinglicher Gewalt erfaßt hat. Der witzige Verfasser der Wespen, der so viele Leute jeder Classe gestochen, fürchtet die täglichen Nadelstiche dieses Hauskreuzes über jede Vorstellung. Er suchte Jahrelang nach einem Hause ohne Portier, bis er es endlich in irgendeinem entlegenen Viertel der Stadt auffand. Alle Bedingungen des Hausherrn sofort annehmend bezog er triumphirend diese idealste aller Wohnungen. In der Angst, seinen Abschied zu erhalten, bestrebte er sich, das Muster eines Miethwohners zu werden. Er bezahlte seinen Zins regelmäßig, verhielt sich ruhig wie ein Trappist, machte sich den Pudel des Hausherrn zum Freunde, hatte für dessen Kinder stets die Taschen voll Süßigkeiten und den Mund voll Schmeichelworte. Der Hausherr mit seiner ganzen Familie vernarrte sich in den lieben Inwohner und als dieser nach Verlauf eines Jahres zum vierten Mal seinen zinsbringenden Besuch abstattete, hieß ihn der Hausherr mit Feierlichkeit niedersetzen und erklärte ihm, sich schmunzelnd die Hände reibend, daß er, um die beispielhafte Aufführung seines lieben Locataires zu belohnen, zu dessen Erleichterung und Bequemlichkeit einen Concierge gedungen habe, der morgen seine Loge beziehen solle. Sprachlos vor Entsetzen ergriff Karr seinen Hut, lief auf den ersten besten Bahnhof und erholte sich erst in Ville d'Avray von seinem Schreck. Der erboste Dichter kündigte seinem Hausherrn brieflich und Freunde mußten für ihn seine Möbel und sonstige Habschaft holen.

Der Concierge und der Proprietaire theilen sich übrigens in den Haß sämmtlicher Bewohner in Paris, das Plus hängt nur von dem Standpunkte ab, auf dem sich diese befinden. Vergangenes Jahr weideten wir uns an einem Sommerabend in Gesellschaft einer geliebten Freundin und ihrer Gefährtin auf der sogenannten Terrasse von St. Germain aus an dem herrlichen Anblicke, den die reizende Landschaft bietet. Die kokette Seine schlängelt sich in den eigenstimmigsten Krümmungen und Wendungen wie eine Cancan tanzende Lorette die niedlichen Felder hindurch, während über dem Walde von Boulogne sich Paris mit seinen Häusermassen imposant ausnimmt, wie von keinem andern Punkte — zur Linken dehnt sich der Wald von St. Germain und rechts die herrlichen Umgebungen von Versailles und St. Cloud aus. Wir waren versunken in Betrachtung dieses einzigen Schauspiels, als wir durch

folgendes Gespräch, das zwei Arbeiter hart neben uns führten, aus unsrer dreifaltigen Träumerei geweckt wurden. „Siehst du diese zwei Häuser jenseits des Flusses, welche an beiden Seiten der Landstraße stehen?“ fragte der eine. „„Ja wol sehe ich sie und was hat es mit ihnen?““ erwiderte der andere. „Eh bien“ hub der erste wieder an, „je donnerais dix ans de la vie de mon propriétaire et cinq ans de la vie de mon concierge si elles étaient à moi.“

Londouer Brief.

18. November.

Es ist wahr geworden, was man zu Anfang des Jahres so oft wiederholen hörte, daß wenn erst der Krieg recht im Zuge ist, wir von diplomatischen Depeschen verschont bleiben werden. Diese Langeweilsplage sind wir losgeworden, wenigstens wir hier in England. Freilich lesen wir in deutschen Blättern noch täglich von Noten, die zwischen Berlin, Wien und Petersburg ab- und zugehen oder gegangen sind, oder gehen sollen; aber das macht diesseits des Kanals keinen Eindruck mehr. Wir haben jetzt andere Depeschen, thatsächliche, pragmatische, blutige. Was diese enthalten: Listen von Todten und Verwundeten — das steht fest, das ist keiner Mißdeutung fähig. Die abgeschossenen Köpfe und zerfleischten Glieder lassen sich nicht mehr wegdiplomatisiren, wie stilistische Ausdrücke; da gibts kein Deuteln und kein Commentiren mehr. Die Wogen eines blutigen Krieges schlagen über unsern Köpfen zusammen, daß unsre Augen überall roth und wieder roth sehen. Dieser Krieg hat gleich bei seinem Anfange eine reichere Bluttauße aufzuweisen, als die beiden par excellence langen des 17. und 18. Jahrhunderts bei ihrem Beginn hatten. Als am 29. März dieses Jahres die Kriegserklärung Frau Britannias in der Gazette erschien, da hieß es scherzweise: Das ist der Anfang des siebenjährigen Krieges. Mit dem Scherzen hats ein Ende. Dieser Krieg muß nicht grade so lang wie der siebenjährige werden. Vielleicht wird er länger. An einen baldigen Frieden, an eine Versöhnung im schönen Monat Mai glaubt hier keine Pastorenmagd mehr. Glaubt man etwa daran noch in irgendeinem gesunden Flecken Deutschlands, der außerhalb dem sandigen Weichbild von Charlottenburg liegt? Ich kanns nicht glauben, daß mans glaubt. Es wäre zu absurd.

Man hat in Deutschland kaum eine Ahnung davon, wie wir hier leben. Von Thee und Zeitungen. Die Aufregung läßt keinen gesunden Appetit aufkommen. Solide Fleischkost können nur verstockte Bösewichter und Griechen verdauen. Die Angst um die braven Jungen an der Tschernaja schnürt uns hier an der Themse die Kehle zu. Wir müssen täglich von Morgen bis Abend